

Hauke Lindemann, geboren 1971 im schleswig-holsteinischen Rendsburg, arbeitet als Berufsoffizier bei der Bundeswehr. Er lebt mit Frau und zwei Töchtern in Elmshorn, wo er sich von der weiblichen Dominanz in seinem Haus überhaupt nicht unterdrückt fühlt.

HAUKE LINDEMANN

Die Akte Schietwetter

KÜSTEN KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und die meisten Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

Die beiden einzigen Ausnahmen sind Frau Sandra Herr und Herr Jens Lindemann, die es auch im wahren Leben gibt und die so freundlich waren, ihre Identitäten dem Gelingen dieses Romans zur Verfügung zu stellen.

emons:

Für meine Mutter.
Weil du ein guter Mensch bist.
Und weil achtzig ein echt verrücktes Alter ist.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: suze/photocase.de
Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Saskia Römer
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2017
ISBN 978-3-7408-0191-5
Küsten Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Agentur Editio Dialog,
Dr. Michael Wenzel (www.editio-dialog.com).

Vorspann

»So ist es richtig, Jungs. Auf in den Krestod«, murmelte Timo Maschmann leise, als er nach draußen trat.

Auf dem Rasen vor dem Hotel stand die Nachbildung einer Windmühle, etwas über einen Meter hoch. Drei Mitglieder hatten sich darum versammelt, um in der angenehm milden Frühlingsluft noch eine Zigarette zu rauchen. Sie hätten auch drinnen rauchen können, das war heute ausdrücklich erlaubt. Im Laufe des Abends würde von dieser Möglichkeit noch ausgiebig Gebrauch gemacht werden, sodass es nicht lange dauern sollte, bis es im Veranstaltungsraum warm und stickig würde. So war es noch jedes Mal gewesen. Dieses Mal würde es sogar noch sehr viel schneller sehr viel wärmer und sehr viel stickiger werden als sonst, denn die Location war ein gutes Stück kleiner als bei den vorherigen Events. Dafür war es eine der gemütlichsten, die sie jemals gemietet hatten, wie man Timo bereits mehrfach anerkennend versichert hatte. Aber selbst diese Stimmen würden das Minus an Raumvolumen noch sehr schnell verfluchen lernen. Doch auch das war eigentlich nichts Neues.

»Meine Herren, wir wollen gleich beginnen«, rief Timo.

Die drei Männer sahen fast synchron erst zu ihm, dann auf ihre Uhren. Sie zogen ein letztes Mal an ihren Zigaretten, um sie dann – erneut fast synchron – auf den Rasen fallen zu lassen und auszutreten, bevor sie sich mit ernststen Mienen auf den Weg machten. Neben dem Eingang, in dem Timo immer noch stand, um ihnen die Tür aufzuhalten, befand sich ein großer Aschenbecher. Ihn zu benutzen wäre nur anständig gewesen, und unter anderen Umständen hätte er einen entsprechenden Hinweis platziert, weil er achtlos weggeworfene Kippen hasste wie die Pest. Dies waren jedoch Männer, denen man mit derart kleinlichen Empfindlichkeiten nicht kommen konnte. Oder sollte. Sie bezahlten immerhin eine stolze Summe für diesen Abend und ließen ihre Kippe daher genau dort fallen, wo sie es für richtig hielten. Grenzen bekamen sie schon lange nicht mehr aufgezeigt. Sie

waren diejenigen, für die man wie selbstverständlich Ausnahmen machte. Bei denen man sich dumm, blind und taub stellte und die Existenz oder zumindest den genauen Verlauf einer Grenze einfach mal vergaß. Bemerkenswerterweise schloss das nicht aus, dass einige der Herren von anderen Menschen regelmäßig und mit unbeirrbarem Anspruch auf Gehorsam die Einhaltung von Grenzen einforderten. Dies waren Männer, die es geschafft hatten.

Die drei gingen im Gänsemarsch an Timo vorbei. Jeder von ihnen nickte ihm stumm für das Aufhalten der Tür zu. Timo folgte ihnen, passierte die Treppe zur Rechten, die nach oben zu den Zimmern führte, ging den Gang bis zum Ende und bog dann nach rechts ab, in den Raum, in dem normalerweise das Frühstücksbüfett angerichtet wurde.

Jemand hatte seine kurze Abwesenheit genutzt, um sich an der Anlage zu vergreifen und – natürlich – Black Sabbath aufzulegen. Timo nahm sich die Freiheit für ein wenig stillen Hochmut gegenüber seinen Gästen. Über zwanzig gestandene und erfolgreiche Männer. Gekleidet in Anzüge, und das nicht etwa, weil es einen Dresscode gab, sondern aus Überzeugung. Unterschiedliche Herkunft, unterschiedliche Karrieren, denkbar unterschiedliche Charaktere. Der Jüngste von ihnen sieben- und vierzig, der Älteste achtundsechzig. Und trotzdem einte sie dieses Faible für die Musik einer der ersten Hard-Rock-Bands überhaupt. Natürlich nur für die Ära Ozzy Osbourne, darüber musste man sich im Klaren sein. Das Album »Technical Ecstasy« sollte in diesem Zusammenhang totgeschwiegen werden, auch das galt es auf dem Schirm zu haben. Er selbst kannte lange Zeit nur zwei bis drei Klassiker von Black Sabbath, war jedoch nie darauf abgefahren. Ozzy Osbourne kannte er aus einer Reality-TV-Show, die er einst mit großem Interesse verfolgt hatte. Er wäre nie auf die Idee gekommen, sich diese Musik aus eigenem Antrieb anzuhören, hatte es aber im Verlauf der letzten zwölf Monate, seit Übernahme des Postens als Organisator, in ihrer Diskografie immerhin bis zum Rang eines Kenners gebracht. Nicht dass es ihm abseits dieser Veranstaltungen jemals irgendwo irgendetwas nutzen würde.

Er sah auf die Uhr. Noch etwa fünf Minuten, bis es offiziell losgehen würde. Pünktlichkeit war auch so eine Sache, die jedem Einzelnen hier unheimlich wichtig war. Da standen sie drauf, sie konnten sogar richtig biestig werden, wenn man es damit nicht so ernst zu nehmen wagte. Eine der wenigen Eigenarten, die Timo mit diesen Männern teilte.

Er ging schon einmal zur Anlage, um sie zur richtigen Zeit verstummen zu lassen, ließ ihnen aber noch die letzten Akkorde von »Sabbath bloody Sabbath« und auch noch die ersten vom folgenden »A National Acrobat«. Timo sah in die Runde. Obwohl die meisten der anwesenden Herren sich bereits seit einer ganzen Weile kannten und obwohl gerade ihre Lieblingsmusik druckvoll aus den Boxen waberte, herrschte eine eher steife und förmliche Atmosphäre. Alle saßen auf ihren Plätzen und stellten ernste Mienen zur Schau, in Erwartung der bevorstehenden Eröffnung des Abends. Einige nippten an den Getränken, die ihnen von einer der drei leicht bekleideten Damen, die heute sozusagen zum Begleitprogramm gehörten, gebracht worden waren. Andere trommelten leicht nervös mit den Fingern auf den Tischen, aber das waren Ausnahmen. Die meisten blieben absolut kontrolliert, musterten sich gegenseitig oder fixierten einen unverfänglichen Punkt im Raum und zeigten kein Interesse an Unterhaltungen. Das waren ihre Alltagsgesichter, die Fassade für das Umfeld, die reine Selbstkontrolle. So sehr verinnerlicht, dass keiner auch nur einen kurzen Blick auf die praktisch entblößten und sehr ansehnlichen Hinterteile der Mädels warf. So sehr in Fleisch und Blut übergegangen, dass sie selbst an Abenden wie diesem, wo sie viel Geld dafür bezahlten, ihre Selbstkontrolle ohne Konsequenzen für ein paar Stunden an der Garderobe abgeben zu können, nicht einfach loslassen konnten. Aber das würde noch passieren.

Der Duft von Tabak hing bereits in der Luft, wurde aber noch vom schweren und irgendwie klebrigen Odeur all der unterschiedlichen Aftershave und Eaux de Toilette im Raum überlagert. Das würde irgendwann verschwunden sein, später, wenn die Jacketts erst ausgezogen waren und die darunter liegenden Hemden vollständig vom Qualm verbrannten Tabaks und einer gewissen anderen Pflanze imprägniert waren.

Es war schon jetzt eindeutig zu warm in dem Raum, obwohl die Fenster geöffnet waren. Einige tupften sich mit ihren Taschentüchern bereits einen dünnen Schweißfilm von der Stirn oder zogen an einem Knopf ihr Hemd vor und zurück, um sich Luft zuzufächeln.

Timo sah erneut auf die Uhr, räusperte sich kräftig, legte den Zeigefinger der anderen Hand auf die Pause-Taste und verfolgte den stummen Countdown der letzten Sekunden auf der Uhr.

»Meine Herren, ich darf Sie herzlich begrüßen zum nunmehr achtundzwanzigsten Gathering unserer Gemeinschaft, dem sechsten, bei dem mir die Ehre zuteilwird, es zu organisieren und zu leiten.«

Der folgende Applaus war verhalten, aber das hatte ihn nur bei den beiden ersten Events leicht verunsichert. Überschwang war an dieser Stelle einfach noch nicht zu erwarten.

»Es ist mir in diesem Zusammenhang eine ganz besondere Freude, dass es mir dieses Mal gelungen ist, eine geeignete Location in meinem schönen Heimatort Friedrichskoog zu finden. So darf ich Sie auch im Namen des Ehepaars Herr, der Betreiber des Haus Sonnenschein, sehr herzlich willkommen heißen.«

Derselbe verhaltene Applaus wie kurz zuvor. Alles lief normal.

»Natürlich wurde, wie immer, alles so vorbereitet, wie Sie, meine Herren, es kennen und schätzen. Sämtliche Ihrer Lieblingsspirituosen stehen in ausreichender Menge zur Verfügung. Unsere drei besonders bezaubernden Damen, Anna, Tamara und Jenny ... Kommt, Mädels, tretet mal vor.«

Die drei leicht bekleideten Frauen, von denen keine wesentlich über zwanzig war, hatten sich zu Beginn seiner Ansprache hinter die kleine hölzerne Bar am Kopf des Raumes zurückgezogen. Nun traten sie mit klackenden High Heels und einem schüchternen Lächeln wieder hervor, an Timos Seite. Der nun einsetzende Applaus war bereits deutlich herzlicher.

»Anna, Tamara und Jenny, meine Herren. Zu zwei Dritteln heimische Gewächse aus der Region, wenn man das so sagen möchte. Wirklich bezaubernd, oder? Kommt, Kinder, dreht euch doch einmal.«

Die drei leisteten ohne zu zögern Folge und brachten es fertig,

ihre Pirouetten leicht und vergnügt aussehen zu lassen, sie sogar mit einem Hauch Erotik zu versehen. Die Männer wussten dies mit ein paar ersten Pfiffen und noch stärkerem Applaus zu honorieren, der auch nicht verebbte, als Timo weitersprach.

»Meine Güte, wirklich atemberaubend. Vielen Dank, ihr drei. Anna, Tamara und Jenny werden Sie mit Getränken versorgen, die eine oder andere Performance bieten und den Abend, für den, der will, mit einem Happy End krönen.«

Den nicht versiegenden Applaus und die immer noch tänzelnden Frauen ignorierend, wandte er sich einer anderen Ecke des Raumes zu und deutete auf die beiden dort stehenden Tische. »Und natürlich steht auch das bereit, was Männer wie Tony Iommi und Ozzy Osbourne zu einigen der großartigsten Songs aller Zeiten inspiriert hat.«

Auf dem größeren der beiden Tische standen Schalen mit großen Mengen an Cannabis und Marihuana, außerdem eine kleine Phiole mit Öl. Des Weiteren fanden sich dort Blättchen, normaler, zusatzfreier Tabak, Haschpfeifen, zwei Shishas, Kannen mit heißem Wasser, Teetassen, eine Zuckerdose und silberne Tablets mit Keksen und Cupcakes. Auf dem kleineren Tisch stand ebenfalls eine Schale, fast bis zum Rand voll mit Kokain. Drum herum waren Handspiegel drapiert worden, auf denen jeweils ein kleiner Teelöffel und ein silbernes Metallröhrchen lagen.

»Reines kolumbianisches Kokain, meine Herren. Außerdem feinsten Indian Kush in all seinen wunderbaren Darreichungsformen. Ich bin mir sicher, dass für jeden etwas nach seinem persönlichen Geschmack dabei ist.«

Der Applaus erreichte nun seinen Höhepunkt. Wenn es die Damen kränkte, dass die Männer den Drogen offensichtlich mehr Wertschätzung entgegenbrachten als ihnen, ließen sie es sich zumindest nicht anmerken.

Timo wartete kurz, bis sich der Applaus wieder gelegt hatte. Er wusste, dass sie wussten, was als Nächstes kam.

»Meine Herren, bevor es gleich losgeht, möchte ich diejenigen unter Ihnen, die noch nicht dazu gekommen sind, den Einsatz für den heutigen Abend im Vorfeld zu überweisen oder zu übergeben, höflichst darum bitten, mir das Geld nun auszuhändigen.«

Die letzten Reste des Applauses, der den kokett zur Bar zurücktänzelnden jungen Frauen gegolten hatte, erstarben. Drei Männer standen von ihren Plätzen auf, gingen auf Timo zu und griffen sich dabei in die Innentasche ihres Jacketts. Zwei von ihnen holten einen Geld-Clip hervor, einer seine Brieftasche. Nacheinander überreichten sie Timo ein Bündel Geldscheine, das er, ohne nachzuzählen, in den Taschen seines eigenen Jacketts verschwinden ließ.

»Vielen Dank. Nun, meine Herren, damit wären die Formalitäten erledigt. Bevor es nun gleich, zur Schaffung einer anständigen Grundlage, ein typisches Dithmarscher Gericht geben wird, nämlich Weißkohl mit Mettenden und Kartoffeln ...«

Neuerlicher Beifall brach aus. Hätte Timo über seine Schulter gesehen, hätte er beobachten können, wie sich Anna, Tamara und Jenny verständnislose Blicke zuwarfen. Er sah jedoch nicht über seine Schulter und ließ sich auch nicht von dem Klatschen oder dem Gejohle aus der Spur werfen.

»... um dann endlich die Karten sprechen zu lassen, ist noch eine Entscheidung zu treffen. Ihnen wird vielleicht schon aufgefallen sein, dass wir heute Abend jemanden hier haben, der bisher noch nicht an unseren Runden teilgenommen hat. Herr Kaspers, wenn Sie vielleicht kurz zu mir nach vorne kommen mögen?«

Einer der wenigen Männer, die ihre Finger vorhin nervös auf dem Tisch hatten tanzen lassen, stand nun auf, knöpfte sich das Jackett seines hellbeigen Anzugs zu und trat steifbeinig an Timos Seite. Auf den ersten Blick wirkte er durch und durch unscheinbar, ein Jedermann, der ohne Probleme als kleiner Sachbearbeiter in irgendeiner Behörde durchgegangen wäre. Er war eher klein, hatte schütteres dunkelblondes Haar, das an verschiedenen Stellen bereits ergraute, ausgeprägte Tränensäcke und eine ungesund blasse Gesichtsfarbe. Der zweite Blick, der etwas intensivere, änderte an diesem Eindruck im Grunde nichts. Kaspers besaß nicht gerade das Naturell eines Löwen. Zumindest war er, im Gegensatz zu den anderen, noch nicht daran gewöhnt, einer zu sein. Gleichwohl war er sehr vermögend, verfügte sogar über mehr Geld als jeder andere der Anwesenden. Dieses Geld verlieh

ihm Macht, brachte ihn auf Augenhöhe und machte ihn so zu einem ernst zu nehmenden Anwärter auf die Mitgliedschaft in ihrer Gruppe. Dennoch war der Mann eindeutig nervös.

»Möchten Sie sich kurz vorstellen?«, flüsterte Timo ihm zu.

»Seien Sie doch so gut und übernehmen Sie das bitte für mich«, raunte Kaspers zurück.

»Das will ich selbstverständlich gerne tun, Herr Kaspers«, flüsterte er jovial. »Ich möchte aber zu bedenken geben, dass es möglicherweise einen ungünstigen Eindruck auf die anderen Mitglieder macht, wenn Sie nicht selbst ein paar Worte sagen.«

Kaspers bekam hektische Flecken im Gesicht. Er nickte und holte tief Luft. »Mein Name ist Roland Kaspers. Ich bin zweiundfünfzig Jahre alt, ledig und kinderlos. Bis vor wenigen Jahren führte ich meine eigene Apotheke in der Nortorfer Innenstadt. Äh ... Nortorf, ja, das bei Neumünster, dort lebe ich auch immer noch. Inzwischen verwalte ich jedoch nur noch mein Vermögen, äh ... investiere in Start-ups und unterstütze aufstrebende Künstler.« Kaspers lachte nervös und murmelte: »Tja, was gäbe es noch zu sagen?«

Einer der Männer von Kaspers' Tisch räusperte sich mit übertriebener Lautstärke.

»Oh, genau, ich habe über Herrn Kaltenecker von dieser Gemeinschaft erfahren und war praktisch sofort Feuer und Flamme. Und, äh ... na ja, es wäre mir wirklich eine große Ehre, wenn Sie mich in Ihre Mitte aufnehmen.«

Timo übernahm wieder. »Vielen Dank, Herr Kaspers. Meine Herren, Sie haben es gehört, Herr Kaspers aus Nortorf. Sein Bürge ist Herr Kaltenecker.«

Kaltenecker, ein großer und dürrer Mann mit dem Gesicht eines altgedienten Seebären, ausgezehrt, wettergegerbt und bärtig, stand auf, deutete einen militärischen Gruß an, erhob den Daumen mit einem zuversichtlichen Zwinkern in Richtung Kaspers und setzte sich wieder.

»Die Abstimmung über die Aufnahme von Herrn Kaspers erfolgt offen. Ich bitte Sie nun, per Handzeichen zu signalisieren, ob Sie für oder gegen seine Aufnahme sind. Bitte denken Sie daran, dass Enthaltung keine Option ist. Wir beginnen mit denen, die

für eine Aufnahme von Herrn Kaspers sind«, sagte Timo und hob, noch während er den letzten Satz sprach, bereits seine Hand.

Zwanzig Männer taten es ihm gleich.

»Nun, ich schätze, dass dies bereits die erforderliche Dreiviertelmehrheit gewesen sein dürfte. Aber wir spielen hier mit offenen Karten, sodass auch diejenigen, die möglicherweise gegen seine Aufnahme sind, die Gelegenheit erhalten, ihren Standpunkt zu vertreten. Ich bitte nun um das Handzeichen derer, die Herrn Kaspers lieber nicht in unserer Runde sehen würden.«

Langsam wurde eine Hand in die Höhe gestreckt. Sie gehörte Andreas Miric, einem Autohändler aus Neumünster, der sich erfolgreich auf den Handel mit US-amerikanischen Muscle-Cars spezialisiert hatte. Kurz nachdem Timo die Rolle als Organisator übernommen hatte, war er Mitglied der Gemeinschaft geworden. Er war sozusagen der Erste gewesen, für den Timo hatte abstimmen lassen.

»Eine Gegenstimme von Herrn Miric. Herr Miric, möchten Sie das kurz begründen?«

Miric wirkte enttäuscht, ließ die Hand wieder sinken und zog mit ihr, auf halbem Weg nach unten, einen Schlusstrich in die Luft.

»Er verzichtet. Schön, damit wäre das geklärt«, murmelte Timo und wandte sich Kaspers zu. »Herr Kaspers, bevor ich Sie gleich abschließend befrage, ob Sie noch immer Mitglied unserer Gemeinschaft werden wollen, muss ich Sie über ein paar Regeln belehren, deren Einhaltung für das Funktionieren und den Fortbestand unserer Gemeinschaft von entscheidender Bedeutung ist.« Er schaute über die Schulter, zu der Bar, hinter der sich die drei jungen Frauen offenkundig furchtbar langweilten. »Anna, Tamara, Jenny, raus!«, bellte er im Befehlston. »Ich sage euch Bescheid, wenn ihr den Raum wieder betreten dürft. Wartet bitte draußen, okay? Nicht im Flur.«

Die jungen Frauen warfen sich verwirrte Blicke zu, leisteten dann aber sofort Folge.

»Herr Kaspers, mit Beitritt zu unserer Gemeinschaft verpflichten Sie sich zur absoluten Verschwiegenheit über die Existenz dieser Runde und die Identitäten ihrer Mitglieder. Dies gilt auch

gegenüber engsten Familienangehörigen und den Vertretern der staatlichen Exekutive. Das Anwerben eines neuen Mitglieds, so wie es Herr Kaltenecker bei Ihnen getan hat, steht Ihnen frühestens nach einem Jahr Mitgliedschaft zu. Die Pflicht zur Verschwiegenheit gilt auch dann noch, wenn Sie nicht mehr zu unserer Runde gehören, sei es auf eigenen Wunsch oder auf Mehrheitsbeschluss. Sie müssen sich darüber im Klaren sein, dass Zuwiderhandlungen schmerzhaft Konsequenzen nach sich ziehen, und ich kann gar nicht deutlich genug betonen, wie wörtlich das Adjektiv »schmerzhaft« in diesem Zusammenhang zu nehmen ist. Sie müssen sich ebenfalls darüber im Klaren sein, dass dergleichen schmerzhaft Konsequenzen ausdrücklich auch in Ihrem Namen veranlasst und mit Ihrer Billigung an anderen Mitgliedern vollstreckt werden können.«

Timo hielt kurz inne und beobachtete Kaspers, der dies mit starrem Blick erwiderte. »Herr Kaspers, haben Sie verstanden, was ich gerade zu Ihnen gesagt habe?«

Kaspers schluckte und nickte.

»Bitte antworten Sie laut vernehmlich, sodass es für mich und jeden anderen hier eindeutig ist.«

»Ja, ich habe verstanden«, antwortete Kaspers mit dünner Stimme.

»Herr Kaspers, sind Sie unter diesen Bedingungen immer noch gewillt, unserer Gemeinschaft beizutreten?«

»Ja, das bin ich.«

»Herr Kaspers, Sie sind hiermit in unsere Gemeinschaft aufgenommen. Herzlichen Glückwunsch und herzlich willkommen.«

Die anderen Mitglieder standen auf und applaudierten höflich, was Kaspers zu einem gleichermaßen verlegenen wie gerührten Lächeln nötigte. Nur Miric blieb sitzen und tat, als suche er in seinem Drink nach Schmutzpartikeln.

»Dann möchte ich Sie bitten, mir nun ebenfalls den Beitrag für den heutigen Abend auszuhändigen«, forderte Timo mit der gebotenen Zielstrebigkeit eines Protokolloffiziers, der seinen Zeitplan gefährdet sah.

Kaspers zog einen Umschlag aus der Innentasche seines Jacketts und überreichte ihn. Timo sah erneut davon ab, die darin

befindlichen Banknoten auch nur in Augenschein zu nehmen, und steckte den Umschlag in eine Hosentasche.

»Der heutige Pott liegt somit bei hundertfünfzigtausend Euro. Siebzigttausend werden an den Ersten, fünfzigtausend an den Zweiten und immerhin noch dreißigttausend an den Dritten ausgezahlt. Ich wünsche Ihnen allen wie immer viel Glück. Wenn Sie einverstanden sind, würde ich dann das Essen servieren lassen.«

Als Zeichen der Zustimmung erklang der letzte Applaus des Abends.

Das musst du dir ansehen – Vollkommen demotiviert – Durchtrennte Bindung

Das Gespräch mit dem Altkanzler dauerte schon viel länger, als Liane es jemals für möglich gehalten hätte. Dass er sich ausgerechnet für sie so viel Zeit nahm, fand sie wirklich bemerkenswert.

Grundsätzlich lief ihr unerwartetes Zusammentreffen jedoch in eine Richtung, auf die Liane nicht vorbereitet war, sowohl inhaltlich wie auch die Begleitumstände betreffend. Zuerst hatte Helmut Kohl seinen obligatorischen Begleit-Tross, immerhin zehn Personen, aus dem Zimmer geschickt. Alle Proteste diesbezüglich hatte er mit bemerkenswerter Strenge abgebügelt, sodass seine Mitarbeiter schließlich widerwillig Folge leisteten. Nachdem er sich dann mit einem schelmischen Lächeln einen Bonbon ausgepackt und in den Mund gesteckt hatte, war er wie selbstverständlich aus seinem Rollstuhl aufgestanden, um ein Fenster zu öffnen. Liane war darüber leicht verblüfft und hatte ihn sofort auf seine offensichtlich gute Verfassung angesprochen. Der Auslöser für einen nicht enden wollenden Monolog Kohls über die enormen Vorteile, die es nach seiner Bewertung mit sich brachte, wenn man dem eigenen Umfeld einen maroden Gesundheitszustand vorgaukelte. Liane verstand nicht alles, interessierte sich eigentlich auch gar nicht dafür, zumindest nicht in dieser Tiefe. Aber sie fühlte sich geehrt, von einer historisch schergewichtigen Person wie ihm so ins Vertrauen gezogen zu werden.

Zwischendurch öffneten immer wieder Angehörige von Kohls Mitarbeiterstab die Tür und wollten nach dem Rechten sehen. Nachdem der besorgte Blick für einen Moment auf dem leeren Rollstuhl haften geblieben war, richtete man die Frage nach Herrn Kohls Verbleib jedes Mal an sie. Erstaunlicherweise fiel niemandem von ihnen auf, dass der Gesuchte gesund, munter und auf das Köstlichste amüsiert direkt neben ihr stand. Sie wies jedes Mal darauf hin, erntete allerdings nur Kopfschütteln. Was für ein verrückter Besuch.

Und es wurde noch verrückter. Kohl schnippte das Bonbon-

papier plötzlich achtlos in den Raum, ging auf sie zu und baute sich, mit einem liebevollen Lächeln im Gesicht, in seiner ganzen Größe vor ihr auf. Sie war aufgeregt und unsicher, weil sie keine Ahnung hatte, worauf das gerade hinauslief. Als er ihr plötzlich die Hände um den Hals legte, und dabei auch noch relativ grob zu Werke ging, schrak sie zusammen.

Liane öffnete die Augen. Das alle paar Sekunden blinkende rote Kontrolllämpchen vom Feuermelder, den ihr Mann unsinnigerweise direkt über dem Bett angebracht hatte, gab ihr die Gewissheit, dass sie sich in ihrem Schlafzimmer befand. Obwohl Helmut Kohl nun verschwunden war, spürte sie immer noch einen leichten Druck an ihrem Hals. Es war der Arm ihres Göttergatten, der mal wieder im Schlaf übergriffig geworden war. Als er wann auch immer von seiner Veranstaltung heimgekehrt war – angeblich eine Wiedersehensfeier mit alten Kameraden –, hatte er sich ausnahmsweise leise verhalten und sie nicht aufgeweckt. Zumindest konnte sie sich nicht daran erinnern. Dafür hatte er es jetzt nachgeholt. Sie packte seinen Arm beim Handgelenk und schmiss ihn nach unten. Ihr Mann brummte nur und drehte sich auf die andere Seite.

Liane sah zum Radiowecker. Es war erst kurz vor sieben, noch dazu am Sonntagmorgen. Was für eine beschissene Nacht, dachte sie. Traumverseucht und dementsprechend unruhig, wie so oft in letzter Zeit. Obwohl sie abends eigentlich immer ziemlich kaputt, manchmal sogar regelrecht erschöpft ins Bett ging, war es ihr zurzeit nicht möglich, in eine längere Tiefschlafphase einzutauchen.

Nachdem sie für einige Minuten zum Feuermelder gesehen und die Sekunden zwischen dem Kontrollblinken gezählt hatte – es waren jedes Mal exakt dreißig –, musste sie sich eingestehen, dass sie hellwach war. Ins Reich der Träume schien vorerst kein Weg zurückzuführen, also konnte sie ebenso gut aufstehen und einen Tee trinken.

Liane glitt aus dem Bett und tastete sich in ihre Puschen. Während sie aus dem Schlafzimmer schlich, verfluchte sie in Gedanken den frühen Morgen, das Konzept der Ehe und ihre Tendenz zu lebhaften Träumen, die immer dann besonders intensiv zum Tragen kam, wenn sie überspannt war. Ihr erster Weg führte sie

in die Küche, wo sie den Wasserkocher anstellte und das Tee-Ei mit Drachentee füllte. Dann schlurfte sie zur Haustür, um sich die Sonntagszeitung zu holen. Dünn bekleidet, wie sie war, nur mit einem Slip und einem Trägershirt, fröstelte es sie, als sie die Tür öffnete. Sie vergewisserte sich, dass niemand da war, von dem sie in diesem Aufzug hätte gesehen werden können, trat kurz nach draußen und zog die Zeitung aus der Box. Zitternd drehte sie sich um, schloss die Tür wieder – und erstarrte. Hatte sie das gerade wirklich gesehen? Sie wandte sich wieder der Tür zu und spähte durch das Bullauge. Ja, es war keine Sinnestäuschung gewesen. Die Gänsehaut, die sie nun bekam, war ganz eindeutig nicht der Kälte geschuldet.

Liane wirbelte herum und lief zurück ins Schlafzimmer.

»Timo! Aufwachen! Sofort!«, rief sie und rüttelte mit Leibeskräften an ihrem Mann.

Die Reflexe eines altgedienten Soldaten griffen sofort. Schon saß er kerzengerade im Bett, die Augen weit aufgerissen, und schüttelte den Schlaf wie einen viel zu schweren Rucksack ab. »Hab ich verschlafen?«

»Nein, es ist Sonntag. Aber da ist etwas, das du dir ansehen musst«, plapperte sie aufgeregt.

»Oh. Ja. Sonntag«, murmelte Timo und rieb sich ein paarmal kräftig mit den Händen durchs Gesicht. Dann sah er auf den Wecker, registrierte die Uhrzeit, rief »Oh Mann!« und ließ sich wieder in die Kissen zurückfallen.

»Ja, ich weiß. Es tut mir leid, aber das musst du dir wirklich ansehen. Komm jetzt bitte mit. Ich warte bei der Haustür auf dich«, drängte Liane und verließ das Schlafzimmer, ohne auf ihn zu warten.

Als Timo sich endlich bequeme, ihr zu folgen, waren bereits ein paar Minuten vergangen. Er hatte sich noch die Zeit genommen, ein Kapuzenshirt und eine Jogginghose anzuziehen. Liane, die sich inzwischen in ihre Übergangsjacke gewickelt hatte, stand vor der geschlossenen Haustür und spähte wieder durch das Bullauge.

»Und nun?«, fragte er ohne echtes Interesse.

»Sieh selbst«, entgegnete sie knapp und trat zur Seite. »Auf dem Rasen.«

Timo nahm ihren Platz vor der Tür ein und sah nach draußen. Als hätte er sich an dem Bullauge seine Nase verbrannt, schnellte er sofort zurück und zischte: »Achduscheiße!«

Auf dem Rasen lag jemand, allem Anschein nach ein Mann. Zumindest trug die Person so etwas wie einen Anzug, hellbeige, soweit man es bei den Lichtverhältnissen ausmachen konnte. Die Person lag, den Rücken dem Hauseingang der Maschmanns zugewandt, auf der Seite, in einer Mischung aus Embryonalhaltung und stabiler Seitenlage.

Da Timo noch mit der Verarbeitung des Schocks beschäftigt schien, öffnete Liane die Tür, trat einen Schritt nach draußen und sah ganz genau hin. Sie hielt sogar den Atem an.

»Da bewegt sich absolut gar nichts, kein Zucken der Gliedmaßen, keine Atembewegungen, nichts«, murmelte sie und sah zu Timo, dem sämtliche Farbe aus dem Gesicht gewichen war. Er machte einen regelrecht verängstigten Eindruck auf Liane, was sie, aller Umstände zum Trotz, dann doch für ein klein wenig überzogen hielt.

»Hallo, Sie da?«, rief sie versuchsweise, kam sich dabei aber sofort ziemlich albern vor.

Der Blick, mit dem sie von Timo bedacht wurde, ließ ähnliche Empfindungen vermuten.

»Was denn? Hätte ja sein können«, rechtfertigte sie sich trotzdem und ging nun entschlossen auf die Person zu, nichts mehr drauf gebend, dass sie nur spärlich bekleidet war.

»Lebt er noch?«, fragte Timo mit ungewohnt dünner Stimme. Er war zwar dicker angezogen als Liane, zog aber offensichtlich trotzdem den etwas wärmeren Wachposten an der offenen Haustür vor.

Sie fragte sich inzwischen, warum sie sich überhaupt die Mühe gemacht hatte, ihn zu wecken. »Genau das möchte ich gerade herausfinden«, murmelte Liane genervt. Sie versuchte, die Kälte zu ignorieren, und ging um die Person herum.

Noch bevor sie sich hinbockte, kannte sie die Antwort auf Timos Frage. Es war, wie von Liane vermutet, ein Mann, und er war mausetot. Aus seiner Brust war eine große Menge Blut geflossen, welches das weiße Hemd, das beige Jackett und den

Rasen dunkelrot gefärbt hatte. Spuren von verschmiertem Blut und Schmutz reichten von der Brust bis zu den Knien des Toten, als wäre er hierher gerobbt. Vorsichtig nahm Liane einen mehr oder weniger sauberen Zipfel seines Revers zwischen die Fingerspitzen von Daumen und Zeigefinger und hob es leicht an. Das darunter liegende Hemd klebte vom Blut regelrecht an der Haut des Toten, aber trotzdem war es noch im Weg. Sie konnte es nicht genau erkennen, war sich aber zu mindestens neunzig Prozent sicher, dass sie es mit einem Messerstich zu tun hatte.

Aus ihrer hockenden Position warf sie einen Blick in alle Richtungen, auf der Suche nach Blutspuren, die von der Straße, über ihren Gehweg oder auch über den Rasen zum Toten führten. Sie hoffte, dass der Mann tatsächlich hierher gekrochen war, denn das würde bedeuten, dass er nicht auf ihrem Rasen umgebracht worden war. Aus irgendeinem Grund erschien ihr das sehr wichtig. Schlimm genug, dass ausgerechnet ihr Grundstück zum Ort seines Dahinscheidens geworden war. Ihr Blick blieb an der riesigen Silhouette zu ihrer Rechten haften, die sich dunkel gegen den langsam heller werdenden Horizont abzeichnete – und ihre Laune wurde sofort noch einen Tick schlechter. Eine gigantische Monstrosität, die hinter dem Wall auf der Lauer zu liegen schien, um sie zu beobachten. In Schottland hatte man Loch Ness und das Ungeheuer, Friedrichskoog hatte den Albig Tümpel und Willy Wal. Sie riss ihren Blick los, schenkte den bitteren Gedanken keine weitere Beachtung und schaute angestrengt auf den Rasen. War da nicht eine Kriechspur zu erkennen?

»Was ist denn jetzt? Ist er tot?«

»Ja, Timo. Tot«, erwiderte Liane und musste sich dabei nicht unerheblich Mühe geben, ruhig zu bleiben.

Trotz ihrer Bestätigung drückte sie dem Toten Zeige- und Mittelfinger auf die Halsschlagader, aber da war wirklich nichts mehr. »Sei so gut und ruf die Polizei.«

Timo blieb stehen, wo er war, und starrte sie an.

Sie seufzte tief. »Oder soll ich das machen?«

»Meine Güte, was für ein Aufgebot«, murmelte Beate fasziniert.

Beate Klein, Nachbarin von der anderen Seite der Straße und eine wirklich gute Freundin Lianes, war sofort rübergekommen, als sie mitbekommen hatte, dass ein besonderes Ereignis die sonntägliche Routine und Langeweile zu vertreiben versprach. Anders ließ es sich ja wohl nicht interpretieren, wenn die eigene Freundin, bei Temperaturen nicht weit über dem Gefrierpunkt, halb nackt vor einem leblosen Körper mit einem großen dunklen Fleck auf der Brust herumhockte.

»War das damals, beim Mord an unserem Herrn Staatssekretär, auch so ein Aufgebot?«

Liane antwortete nicht. Sie hatte nur Augen für all die Polizisten, Spurensicherer und Sanitäter, die konzentriert ihren jeweiligen Aufgaben nachgingen. Und auch für all die Fahrzeuge, deren Blaulichter sich immer noch munter drehten. Für die Absperrbänder, die großzügig um ihr Grundstück gezogen worden waren, für die neugierigen Gaffer, die in Friedrichskoog nie lange auf sich warten ließen – eine stand sogar direkt neben ihr. Und natürlich für Hauptkommissar Jan Saalfeld. Eigentlich vor allem für ihn. Als Leiter der Polizeistation Marne war selbstverständlich auch er am Ort des Geschehens, nicht zuletzt, weil sie die Meldung über den Toten auf ihrem Rasen bei ihm gemacht hatte.

»Oder damals, als die geile Maria Hinrichsen diesen Finanzbeamten im Haus der Willers zu Tode gevögelt hat?«

Liane antwortete noch immer nicht. Sie verfolgte, wie Saalfeld einer Person, die gerade eingetroffen war, eine Einweisung in den Tatort gab. Dabei zeigte er auch in ihre Richtung. Gemessen an der Mimik und dem Habitus der Person, war es mit großer Wahrscheinlichkeit der von der Kripo Itzehoe entsandte leitende Ermittler in diesem Fall. Lianes Hoffnung, ihn vielleicht zu kennen, erfüllte sich leider nicht.

Beates forschender Blick wanderte ein paarmal zwischen Liane und Timo hin und her, die sich aber beide nicht darum scherten.

»Was wird denn das jetzt hier? Wollt ihr nicht mit mir sprechen, oder arbeitet ihr noch an einer Antwort?«

»Ich will nicht mit dir sprechen«, grummelte Timo, ohne Beate dabei auch nur kurz anzusehen.

»Charmant wie immer, Herr Strapsfeldwebel.«

Timo Maschmanns Kiefermuskeln arbeiteten, ansonsten riss er sich aber zusammen, während Liane ein schwaches Grinsen zuließ.

»Und du? Was ist deine Ausrede?«, wandte Beate sich an sie.

»Ich habe vor circa einer Stunde einen praktisch ausgebluteten Toten auf meinem Rasen gefunden. Das hat mich verstimmt.«

Das brachte Beate zum Schweigen, zumindest für den Moment, sodass Liane sich endlich wieder auf Saalfeld konzentrieren konnte, der jetzt zusammen mit dem leitenden Ermittler und dessen Partner verschiedene Punkte des Grundstücks genauer in Augenschein nahm. Während sein Partner einen netten und sehr aufmerksamen Eindruck machte, strahlte der leitende Ermittler eine gewisse Distanziertheit aus. Nicht direkt überheblich, zumindest aber leicht reserviert.

Nach einer Weile kamen die drei zielstrebig auf Liane, Timo und Beate zugelaufen. Was auch Zeit wurde, wie Liane fand. Sie hatte sich schon gefragt, ob man wohl tatsächlich darauf verzichten wollte, ihr und Timo ein paar Antworten zu entlocken.

Ein leichter Nieselregen hatte eingesetzt. Das Vorspiel eines angekündigten Tiefdruckgebiets, das den Norden Deutschlands, speziell den Nordwesten, für mindestens eine Woche zuverlässig mit niedrigen Temperaturen und jeder Menge Niederschlag versorgen sollte. Da waren sich alle Vorhersagen ausnahmsweise mal einig. Lustiger Nebeneffekt des Nieselregens: Es sah aus, als würden die Jacken und Mützen von Saalfeld und den beiden Kripobeamten schwitzen. Mikroskopisch kleine Tröpfchen saßen auf der Oberfläche und waren größtenteils noch nicht ineinander verlaufen. Liane musste sich ein dümmliches Grinsen verkneifen.

Saalfeld übernahm die Rolle des Vermittlers. »Dies sind Herr und Frau Maschmann, die Eigentümer des Hauses. Sie haben den Toten heute in der Frühe auf ihrem Rasen gefunden«, stellte er sie vor. »Herr und Frau Maschmann, dies ist Hauptkommissar Christiansen von der Kriminalpolizei in Itzehoe. Er ist der Verantwortliche in diesem Fall.«

Timo war in Sachen Umgangsformen grundsätzlich der passive Typ. Auch die Anwesenheit eines Kripobeamten war ihm offen-

bar nicht Anlass genug, um sich zu einer Ausnahme genötigt zu fühlen. Beate suchte wahrscheinlich gerade nach einer geeigneten bissigen Bemerkung, weil Saalfeld es gewagt hatte, sie von vornherein auszuklammern.

Also blieb es mal wieder an Liane hängen.

Sie sah Christiansen direkt in die Augen, der ihren Blick ausdruckslos erwiderte, reichte ihm die Hand und sagte: »Guten Morgen, Herr Christiansen.«

Er griff zu und zeigte die Andeutung eines Lächelns. »Frau Maschmann.« Timo und Beate behandelte er so wie ihn.

»Dies ist Kommissar Panke. Er wird Herrn Christiansen bei den Ermittlungen unterstützen«, schaltete sich Saalfeld wieder ein.

»Guten Morgen, Herr und Frau Maschmann. Tut mir wirklich leid, dass Ihr Sonntag auf eine so unangenehme Weise begonnen hat. Darf ich fragen, wer die andere junge Dame ist?«, fügte Panke direkt an, ohne eine Reaktion von Liane und Timo abzuwarten.

Beate trat mit einem entzückten Lächeln zwischen den Maschmanns hervor und reichte Panke die Hand. »Oh, wie nett. Wenigstens einer, der zu wissen scheint, was sich gehört. Beate Klein, junger Mann, der gute Geist von nebenan. Sehr erfreut.«

»Gut. Dann kennen wir uns ja alle und können anfangen, nicht wahr?«, sagte Christiansen und klang dabei, als würde er sich über seine eigenen Worte wundern. »Herr Panke, Sie schreiben bitte mit, wie gehabt. Also, Herr Maschmann, Frau Maschmann, der Tote auf Ihrem Rasen, wissen Sie, wer das ist?«

Liane sah kurz zu ihrem Mann, der nur mit den Schultern zuckte. »Nein, noch nie gesehen.«

»Nein? Niemand aus Friedrichskoog also? Sie kennen hier sonst doch jeden, nicht wahr?«

»Ja, das stimmt. Beides.«

»Sehr gut. Äh, verzeihen Sie bitte, aber ich muss das fragen ... Ach, was red ich, Sie kennen das ja. Wir haben leider nichts bei dem Toten gefunden, was zu dessen Identifizierung beitragen könnte. Sie haben ihm nicht zufällig etwas aus der Tasche genommen? Sein Portemonnaie oder seine Ausweishülle zum Beispiel? So aus alter Gewohnheit, um mal nachzuschauen? Und dann vergessen, es wieder zurückzustecken?«

Christiansen sprach langsam und unaufgeregt, als würde er ohne große Leidenschaft einen Text aufsagen, den er hatte auswendig lernen müssen, obwohl er ihm nicht besonders gefiel. Seine nicht allzu tiefe Stimme verstärkte dabei noch den etwas gleichgültigen Eindruck, den er auf Liane machte. Trotzdem fühlte sie sich geschmeichelt, weil er offensichtlich wusste, dass sie mal eine Kollegin gewesen war, und dies auch durchblicken ließ.

»Nein, natürlich nicht«, antwortete sie.

»Natürlich nicht, verstehe.«

»Äh, Frau Maschmann, wie sind Sie auf den Toten aufmerksam geworden, würden Sie mir das bitte schildern?«, fragte nun Kommissar Panke.

Liane registrierte sein freundliches Lächeln. Sie registrierte auch, wie eindeutig verärgert Christiansen seinen Mitarbeiter nun ansah, der das aber scheinbar gelassen ignorierte.

Sie erzählte, dass sie aufgestanden war, um sich einen Tee zu machen und dabei in der Sonntagszeitung zu lesen.

Christiansen musterte sie ausdruckslos. »Ist das Ihre normale Aufstehzeit an einem Sonntag?«

»Nein, eigentlich komme ich am Wochenende nicht vor neun aus dem Bett. In letzter Zeit schlafe ich aber ziemlich schlecht und werde schon von Kleinigkeiten wach. Zum Beispiel Hundebellen oder wenn mein Mann erst spät in der Nacht heimkommt oder ...«

»Ist er letzte Nacht denn spät heimgekommen?«, unterbrach Panke.

Christiansens Miene verfinsterte sich sofort. Liane hielt die Frage für sinnvoll und angebracht, sodass sie die immer offensichtlicher werdende Verärgerung des Hauptkommissars über die Fragen seines Mitarbeiters nicht recht verstehen konnte. War er einer dieser Platzhirsche, denen es stank, wenn sich da ein junger aufstrebender Konkurrent in seinem Revier dicketat?

»Äh – ja, ist er. Und wenn ich dann erst mal wach bin, ist jeder Versuch, wieder einzuschlafen, leider vergebens. Heute war es um kurz vor sieben so weit.«

»Ich fühle mit Ihnen. Das wird kein Trost für Sie sein, aber ich

weiß genau, was Sie durchmachen. Zurück zum Toten: Als Sie ihn gefunden haben, lag er da bereits in derselben Position wie jetzt?»

»Ganz recht.«

»Verstehe. Danke, Frau Maschmann«, sagte Christiansen. Er schien sich mit Lianes Ausführungen vorerst zufriedenzugeben, warf Panke einen kurzen Blick zu, den sie für so etwas wie eine Warnung hielt, und wandte sich an Timo. »Herr Maschmann, wann genau sind Sie heimgekehrt? Und wo waren Sie vorher?«

Timo sah ihn böse an. »Ich verstehe nicht, warum Sie das überhaupt interessiert.«

Christiansen lächelte unverbindlich. »Das gehört zum Standardvorgehen, Herr Maschmann. Derlei Fragen sollen verhindern, Anhaltspunkte vorenthalten zu bekommen, weil die Befragten ihnen leichtfertig keine Bedeutung beimessen. Natürlich ohne bösen Vorsatz. Ihre Frau wird Ihnen dies sicher gerne bestätigen.«

Timo sah zu Liane, die mit drängender Mimik antwortete.

»Also schön«, murrte Timo missmutig. »Ich war bei einer Wiedersehensfeier in Itzehoe. Alte Crew-Kameraden von mir, mit denen ich vor etlichen Jahren in Pinneberg meinen Feldwebellehrgang gemacht habe. Einer von ihnen lebt jetzt in Itzehoe, bei dem haben wir uns getroffen. Als ich wieder hier war, muss es so kurz nach zwei gewesen sein. Die Nachrichten im Radio waren gerade vorbei.«

»Wäre es möglich, dass Sie den Toten schlicht übersehen haben?«, fragte Panke.

»Nein, ausgeschlossen«, erwiderte Timo, jetzt leicht aufgebracht. »Der lag da noch nicht, das hätte ich sonst bemerkt. Veränderungen fallen mir immer sofort auf.«

Es sei denn, sie betreffen mich. Da müsste man dich schon explizit drauf hinweisen, dachte Liane leicht frustriert.

Christiansen kratzte sich das Kinn, während er seinem Mitarbeiter beim Notieren der Aussage zusah. »Haben Sie die Uhrzeit notiert, Panke?«

Der junge Mann hob einen Daumen und murmelte: »Selbstverständlich.«

Liane fand, dass es genervt klang.

»Na schön, dann weiter im Text. Die Spurensicherer haben die Vermutung geäußert, dass dem Opfer wohl nicht an dem Ort die tödliche Verletzung beigebracht wurde, an dem Sie es gefunden haben. Es gibt eine Blutspur, die bis zu Ihrer Auffahrt zurückreicht. Wir vermuten, dass es entweder dort passiert ist oder dass er dort abgeladen wurde. Ich würde daher gerne das Fahrzeug sehen, mit dem Sie heimgekehrt sind, Herr Maschmann.«

Timo verlor langsam die Geduld, wie Liane mit aufkeimendem Unbehagen registrierte. Christiansens Bitte ließ die Adern an seinem Hals anschwellen. »Das sollen Standardfragen sein? Sie unterstellen mir standardmäßig, dass ich etwas damit zu tun habe?«

Christiansen schüttelte gleichmütig den Kopf. »Kein Grund zur Aufregung, Herr Maschmann. Noch unterstelle ich niemandem etwas. Ich schließe aber auch nichts aus. Wie ich gerade schon ausführte, ist das jetzt einfach die Phase, in der so viele Informationen wie möglich gesammelt werden. Da Sie erst spät in der Nacht heimgekommen sind, möchte ich mir Ihr Fahrzeug ansehen. Täte ich es nicht, würde man es mir später als Versäumnis aufs Brot schmieren. Ihre Frau wird Ihnen auch dies bestimmt gerne bestätigen.«

Liane war zu einem weiteren drängenden Blick bereit, aber Timo sah gar nicht erst zu ihr. Stattdessen ging er sofort ins Haus. Seine Bewegungen ließen erahnen, wie wütend er war.

Während die fünf auf seine Rückkehr warteten, sprach niemand ein Wort. Beate versuchte, Blickkontakt zu den anderen herzustellen, hatte aber nur bei Christiansen und Panke Erfolg. Christiansen erwiderte ihren prüfenden Blick irgendwie verträumt, während Panke lächelte, dann aber rot anlief und sofort wieder wegsah. Liane und Saalfeld hielten ihre Aufmerksamkeit eisern auf etwas oder jemanden im abgesperrten Bereich gerichtet.

Endlich kam Timo mit dem Schlüssel zurück. »Ich musste ihn erst suchen. Hatte ihn in der Jackentasche gelassen«, murmelte er und ging zur Auffahrt, sorgfältig darauf achtend, dass er nicht versehentlich in die markierte Blutspur trat.

Als er um die Hausecke bog, blieb er plötzlich stehen, verharrte kurz in dieser Haltung und verschränkte dann die Hände auf dem Kopf. »Das kann ja wohl nicht wahr sein! So eine *verfickte Scheiße!*«